

Musik liegt in der Luft

Ausstellung Mitten in der Altstadt von Bern befindet sich neu ein Zentrum für historische Musikinstrumente. Darin sind Blasinstrumente aus den Besucher dürfen einzelne Exemplare ausprobieren, Musikprofis ausgewählte restaurierte Instrumente ausleihen und Wissenschaftlern steht eine

Annelise Alder

Lure, Helikon oder Ophikleide: Das sind die Namen von drei heute kaum bekannten Blechblasinstrumenten. Die Ausstellung «C'est le vent qui fait la musique» an der Kramgasse in Bern zeigt, dass diese Instrumente ihre je eigene Geschichte haben. Sie erzählt von innovativen Instrumentenbauern, von damaligen Spieltechniken und Klangvorstellungen und vom gesellschaftlichen Rang von Musik.

Das älteste Instrument ist die Lure. Diese Naturtrompete entstand in der Bronzezeit, das ausgestellte Modell ist allerdings ein Nachbau. Obwohl das elegant geschwungene Instrument auch als Kriegstrompete bezeichnet wird, dürfte die Lure in erster Linie kultische Verwendung gehabt haben.

Die Ophikleide dagegen stammt aus der Familie der Klappenhörner. Sie ähnelt der Form nach einem Fagott. Die Ophikleide wie auch das Helikon, beide sind Bassinstrumente, gehörten zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Inventar von klassischen Orchestern beziehungsweise von Militärkapellen. Doch wurden die Instrumente im Lauf der Zeit durch die handlichere und attraktivere Tuba ersetzt. Heute sind Ophikleide und Helikon meist nur in Museen zu bestaunen.

Die neu eröffnete «Klingende Sammlung, Zentrum für historische Musikinstrumente» in der Altstadt von Bern bietet jedoch mehr.

Ausstellen, erhalten, erforschen

Wie die etwas umständliche Bezeichnung andeutet, werden einige der weit über 1000 Instrumente der Sammlung auch restauriert. Im besten Fall können diese Instrumente, die zum Teil bis zu 300 Jahre alte sind, dadurch wieder spielbar gemacht werden.

Ein weiteres wichtiges Ziel der Sammlung ist es, die Instrumente und ihre historische Bedeutung zu erforschen. Es besteht deshalb eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Zentrum für historische Blasinstrumente und der Forschungsabteilung der Hochschule der Künste in Bern. «Wir sind mit der Praxis vernetzt», betont deshalb auch Adrian von Steiger, der Geschäftsführer der Sammlung anlässlich der Medienorientierung. Der Direktor der Hochschule der Künste in Bern (HKB), Thomas Beck, doppelt nach. «Die Sammlung ist da, um Forschung zu betreiben.»

An der HKB, eine der «forschungsstärksten Hochschulen Europas», wie Beck betont, bilden Holz- und Blechblasinstrumente in der Geschichte der Interpretation im 19. Jahrhundert nämlich einen Forschungsschwerpunkt. Die Instrumente der Sammlung bilden deshalb ein willkommenes «Reservoir für Fachexperten», wie Thomas Beck sagt.

Sammlung Karl Burri

Die Basis der Klingenden Sammlung bildet die Sammlung des einstigen Instrumentenrestaurators und -bauers Karl Burri. Dieser hatte vor 52 Jahren begonnen, historische Blasinstrumente systematisch zu sammeln. Er nutzte dabei seine zahlreichen Kontakte im In- und Ausland. Doch auch Antiquitätenhändler, Trödler oder Musikvereine vermittelten oder lieferten dem bald weitherum bekannten Sammler ausgesuchte, bisweilen auch ausgefallene historische Blasinstrumente.

Bis vor wenigen Jahren war die Sammlung Karl Burris in Zimmerwald ausgestellt. Nach dem Tod des Instrumenten-



Klappenflügelhorn mit sechs Klappen. Die abgebildeten Instrumente (ausser Büchel) wurden um 1820 bis 1850 gebaut. Bilder: André Roulier/zvg

Basshorn (gerader Serpent) mit zwei Klappen, Ahornholz.

Trompete mit zwei Wiener Ventilen, 1829.

«Die Sammlung ist mit der Praxis vernetzt»

Adrian von Steiger,
Geschäftsführer der Klingenden Sammlung

bauers und -sammlers wäre die Sammlung fast ins Ausland verkauft worden. Per Zufall erfährt der heutige Stiftungsratspräsident Guy Jaquet davon. «Die Sammlung muss in Bern bleiben», sagte sich der ehemalige Direktor der Klinik Beau-Site und Hobbyklarinetist. Er nutzte seine guten Kontakte und gründete zusammen mit ein paar Persönlichkeiten aus Berns Wirtschaft und Kultur eine Stiftung.

Dank grosszügigen privaten Donatoren, aber auch mit finanzieller Unterstützung von Stadt, Kanton und dem Lotteriefonds konnte die Sammlung, die einen Wert von rund 900 000 Franken hat, aufgekauft und die Räumlichkeiten

in der Kramgasse gemietet werden. «Auch die nächsten fünf Jahre sind gesichert», betont Guy Jaquet vor den Medien sichtlich stolz.

Historische Musizierpraxis

Professionelle Musikerinnen und Musiker haben zudem die Möglichkeit, einzelne der restaurierten Instrumente aus der Klingenden Sammlung auszuleihen. Die Nachfrage dürfte dabei zunehmen. Denn die historisch informierte Aufführungspraxis ist nicht nur ein Fixum in den Lehrplänen der Musikhochschulen. Auch in der Konzertwelt und auf Klassiktonträgern hat sogenannte authentisches Musizieren dank Pionieren wie Nicolaus

Harnoncourt oder John Eliot Gardiner Einzug gehalten. In Bern gibt es ebenfalls Ensembles und Orchester, die auf alten Instrumenten und historisch informiert spielen. Eines davon heisst «Les passions de l'âme». Es ist deshalb nur folgerichtig, dass deren künstlerische Leiterin Meret Lüthi ebenfalls im Stiftungsrat der Klingenden Sammlung Einsitz nimmt. Meret Lüthi ist zwar Violinistin, sie weiss aber aus praktischer Erfahrung, was die Sammlung für Bläser bedeutet, die sich für die historische Musizierweise und Techniken ihrer Instrumente interessieren. «Mein Fagottist fiel beim Anblick dieser alten Instrumente auf die Knie», sagt die Musikerin.

«Eine historische Klarinette klingt leichter und feiner»

letzten drei Jahrhunderten ausgestellt. Besucherinnen und europaweit einzigartige Sammlung zur Erforschung bereit.



Alt-Ophikleide mit neun Klappen.

Fagott mit sechs Klappen, Ahornholz.



Büchel, Holz mit Birkenrinde umwickelt, unsigniert und undatiert.

Doch nicht nur Wissenschaftler und Profis kommen in der Klingenden Sammlung auf ihre Rechnung. Laien dürfen auf den sogenannten Spielwiesen die unterschiedlichsten Instrumente ausprobieren, darunter etwa eine Kontrabassposaune oder ein Taragot. Attraktiv zeigt sich die Ausstellung auch, weil die Instrumente nicht in Vitrinen präsentiert, sondern frei zugänglich ausgestellt sind, sodass sie von ganz Nahem betrachtet werden können. Wie sie gespielt werden und wie sie klingen, das lässt sich auch erfahren – dank iPads und Kopfhörern, die den Besucherinnen und Besuchern zur Verfügung gestellt werden.

Eine Klingende Sammlung

- Die derzeitige Ausstellung trägt den Titel «C'est le vent qui fait la musique». Sie zeigt an ausgewählten Beispielen, wie sich die Instrumente und die Musik der Bläser entwickelt haben: von der Türkenmusik um 1800 über die Orchesterinstrumente des 19. Jahrhunderts bis zur Erfindung des Saxophons um 1840.
- Ausgestellt sind neben **Holz- und Blechblasinstrumenten** auch **Trommeln und Pauken**. Schautafeln ergänzen die Exponate. Den Besuchern stehen **iPads mit Kopfhörern** zur Verfügung. Sie zeigen anhand von Videos die Spielweise und

den Klang der ausgestellten Instrumente.

- Auf sogenannten Spielwiesen können über 20 Instrumente **selbst ausprobiert** werden, so etwa eine Basstrompete, ein Taragot oder eine Wikingerlure.
- Öffnungszeiten: **Mittwoch bis Samstag, 11-17 Uhr**. Führungen und Workshops für Gruppen und Schulklassen sind auf Anfrage jederzeit möglich.
- **Eintritt:** Erwachsene 10 Franken, Kinder und Studierende 5 Franken. Adresse: Kramgasse 66, 3011 Bern, Untergeschoss.
- **Kontakt:** 031 311 01 37 oder kontakt@klingende-sammlung.ch. aa

Der Klarinettenist Markus Niederhauser lebt seit 19 Jahren mit seiner Familie in Biel. Aufgrund seiner Erfahrung in Orchestern und mit älteren Instrumenten war er an der Auswahl der Restaurationsobjekte aus dem neuen Zentrum für historische Musikinstrumente in Bern beteiligt.



Markus Niederhauser Klarinettenist

Markus Niederhauser, Sie waren an der Restaurierung von Holzblasinstrumenten aus der «Klingenden Sammlung, Zentrum für historische Musikinstrumente» beteiligt. Was war genau ihre Aufgabe?

Markus Niederhauser: Ich habe zusammen mit dem Instrumentenbauer und -restaurator Andreas Schöni die Klarinetten bestimmt, die restauriert werden sollten. Andreas Schöni ist ein hervorragender Restaurator. Er liefert seine Instrumente bis nach Australien. Er hat dann auch die Holzblasinstrumente aus der Sammlung restauriert.

Nach welchen Kriterien wurden sie ausgewählt?

Zunächst einmal wählten wir solche Exemplare aus, die für die Zeitperiode typisch und interessant sind. Eine Überlegung war auch, ob sich eine Restauration lohne, ob die Klarinette wieder spielbar gemacht werden kann. Viele Instrumente dürfen jedoch gar nicht ausprobiert werden, weil das Holz sonst wegen der Feuchtigkeit reissen könnte, wenn es vorher nicht behandelt, das heisst imprägniert oder geölt worden wäre.

Sind diese Instrumente nun in Konzerten zu hören?

Das war nicht unser Anspruch, auch weil nicht alle Instrumente zu den hochwertigsten gehören. Es ist auch deshalb nicht möglich, weil sich das Holz im Laufe von 200 Jahren verändert. Die Bohrung, die damals perfekt war, ist heute durch den Holzschwind nicht mehr ideal. Auch wenn man das Instrument nun so restauriert, dass es funktionstüchtig ist, kann es trotzdem sein, dass es nicht gut klingt. Dann belässt man es als historisches Zeugnis und bessert es nicht nach. Wenn man ein Instrument dieser Art spielen möchte, dann lässt man es nachbauen.

Was bringt es ihnen persönlich, sich mit alten Instrumenten zu beschäftigen?

Es ist eine neue Herausforderung, auch eine Suche nach neuen Klangbildern. Wenn man auf einem historischen Instrument ein klassisches Werk spielt, etwa ein Konzert von Johann Stamitz, dann klingt es vollkommen anders als auf einer modernen Klarinette, nämlich wendiger, leichter, feiner. Es hat eine ganz andere Klangfarbe.

Sie spielen historische Klarinetten im Kammerorchester Basel.

Ja, wir spielen gerade die Haydn-Sinfonien ein. Vier davon sind auch mit Klarinette. Wir machen das mit Instrumenten aus der Zeit der Klassik, in der Stimmung 430 Herz. Das bedingt eine ziemlich intensive Beschäftigung mit historischen Instrumenten.

Spielen sie auf einem original historischen Instrument?

Nein, es ist eine Kopie, ein Neubau von Andreas Schöni. Fast alle spielen auf Kopien, weil die meisten tatsächlich historischen Instrumente nicht mehr funktionieren.

Worin liegt der Unterschied zwischen einer modernen und einer Klarinette beispielsweise aus der Mozart-Zeit?

Der grösste Unterschied besteht darin, dass die moderne Klarinette viel mehr und vor allem grössere Tonlöcher hat. Die Tonlöcher sind physikalisch auch am richtigen Ort. Das historische Instrument hat viel weniger Klappen und kleinere Tonlöcher. Dadurch dass auf vielen Tönen keine Klappen sind, muss man mit Gabelgriffen die verschiedenen chromatischen Töne spielen.

Und klanglich?

Die historische Klarinette hat wegen der kleinen Tonlöcher einen viel gedeckteren Klang. Er ist feiner, er ist rein akustisch weniger laut. Man kann nicht gleich offen und kräftig spielen wie bei einem modernen Instrument. Historische Oboen, Flö-

ten und Klarinetten sind sich klanglich viel ähnlicher als die heutigen Instrumente. Dadurch kann man beim Zusammenspiel wunderbar homogene Klänge erzeugen. Die Instrumente verschmelzen klanglich viel besser miteinander. Aber natürlich nur, wenn sie perfekt gespielt werden. Die modernen Instrumente gehen dagegen klanglich weit auseinander.

Wie ist es mit der Stimmung?

Früher hatte jede Stadt seine eigene Stimmung. Heute hat man sich auf die alte Stimmung von 430 Herz geeinigt. Das ist ein Viertelton tiefer als die heutige moderne Stimmung. Im Barock spielte man 415 Herz, also einen Halbton tiefer als heute. Früher mussten Musiker, die auf Tournee waren, die Löcher auf den Instrumenten mit Wachs etwas kleiner machen, um sie an die Stimmung der jeweiligen Orchester anzupassen. Deshalb auch kann ich mit meinem historischen Instrument nicht in einer Kirche zusammen mit Orgel spielen, was mich etwas traurig macht, weil sie eben um einen Viertelton verstimmt ist. Die Hammerklaviere sind dagegen meistens auch historisch gestimmt.

Sie haben mehrere historische Instrumente?

Ich habe eine A- und eine B-Klarinette. Eigentlich müsste ich auch eine C-Klarinette haben, die muss ich mir jeweils ausleihen. Das ist notwendig, weil die einzelnen Klarinetten sehr limitiert sind in Bezug auf die Tonarten, die sie spielen können. Für die Sinfonien von Beethoven braucht man je nach Tonart die C-, B- oder A-Klarinette, und in der Neunten alle drei. Und sobald sich in den Ecksätzen die Tonarten ändern, schweigt die Klarinette und kommt erst in der Reprise wieder zum Zug.

In Orchestern spielen Streicher und Blechbläser schon länger auch auf historischen Instrumenten. Werden die Holzbläser nachziehen?

Ich glaube nicht. In Biel wäre diese Forderung allein aufgrund des Spielplans nicht möglich. Wir haben in einer Woche manchmal fünf verschiedene Produktionen, etwa eine Probe für ein Abo-Konzert, ein Chorkonzert und drei verschiedene Opern. Täglich im Instrumentarium zu wechseln, wäre mit einem solchen Arbeitspensum nicht möglich. Für mich als Klarinettenist mit historischen Instrumenten gibt es in Biel eigentlich keine Arbeit. Ich müsste selber Projekte lancieren, mich mit anderen zusammenschließen, um ein Rezital zu spielen. Ich möchte zum Beispiel gerne mit der Harfenistin aus dem Orchester oder mit einem Cembalisten ein Programm machen mit meinen historischen Instrumenten.

Das Interesse an historischer informierter Aufführungspraxis ist ein Trend. Wird dieser weiterhin bestehen?

Der wird sicher zunehmen. Die Klangbilder haben sich in den letzten Jahren sehr verändert, auch beim Bieler Sinfonieorchester. Die Sinfonien von Haydn oder Mozart spielt man heute historisch informiert, aber trotzdem auf Stahlseiten. Man kann nicht mehr die klassischen Sinfonien spielen wie vor 40 Jahren, das ist sicher. *Interview: Annelise Alder*

Zur Person

- Klarinettenist im Sinfonieorchester **Biel Solothurn**.
- Im Sommer beim **Gstaad Festival** Orchester.
- Aktiv beim **Kammerorchester** Basel, mit dem er in ganz Europa unterwegs ist.
- In Basel spielt er öfter mit Kopien von 200 Jahre **alten Klarinetten**. aa